

THOMAS GROSSBÖLTING: Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013. 320 S. ISBN 978-3-525-30040-4. Geb. € 29,99.

»Die Wiederkehr der Götter« (Graf), »Glaube als Option« (Joas), »Das säkulare Zeitalter« (Taylor) – die Bedeutung von Religion und das Verhältnis von Religion und Gesellschaft in der Moderne ist in den letzten Jahren Thema umfangreicher wissenschaftlicher, vorwiegend religions-soziologischer Beschäftigung.

Thomas Großbölting, Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Münster und Mitglied im Exzellenzcluster »Religion und Politik«, hat nun als erster eine umfassende, konfessions- und religionsübergreifende Religionsgeschichte Deutschlands seit 1945 vorgelegt. Dabei geht es ihm um eine Erkundung des religiösen Feldes in Deutschland und seiner Entwicklung seit 1945, das er kennzeichnet durch das Obsoletwerden der Kirchen als Volkskirchen, eine Transformation der Position der Kirchen im öffentlichen Raum und die Entwicklung neuer Formen von Religiosität. Seine Grundthese, wonach das Christentum eineinhalb Jahrtausende das soziale Leben West- und Mitteleuropas durchtränkte, sich diese Situation aber nach 1945 massiv veränderte, das Christentum mithin an den Rand gerückt sei, ohne jedoch bedeutungslos geworden zu sein, entfaltet der Verfasser in drei Zeitschnitten. Dabei nutzt er sowohl empirisches Material als auch Quellen, die Auskunft über eine »Geschichte des geglaubten Gottes« geben, um jeweils in Schlaglichtern exemplarisch auf die vergangenen sechs Jahrzehnte zu blicken.

Das erste Kapitel umfasst die Nachkriegszeit bis zum Ende der 1950er-Jahre. Die Kirchen, so Großbölting, erlebten nach dem Krieg einen »religiösen Frühling«, weil sie vom Nationalsozialismus nicht korumpiert waren und daher auch für die Besatzungsmächte Autorität bleiben konnten. Die Kirche als Siegerin in Trümmern, die Idee einer umfassenden Rechristianisierung des westlichen Teils Deutschlands – diese Aufbruchsstimmung blieb eher Episode, ein »Sommer« folgte auf den »religiösen Frühling« nicht. Zwar boten die Kirchen Kontinuität in Zeiten extremer Unsicherheit, dennoch kam es im Laufe der eineinhalb Nachkriegsjahrzehnte zu einem beträchtlichen Wandel der gesellschaftlichen Situation – mit Rückwirkung auf die Konfessionen: Bevölkerungsverschiebungen, ökonomischer Aufschwung, veränderte Rollenerwartungen und Lebensgestaltung beeinflussten Milieubindung, Normen und Moralvorstellungen. »Die Grenze des Einflussbereichs von Religion wurde sukzessive, aber kontinuierlich verschoben und führte zu einer Profanisierung dieses Bereichs. [...] Alltagskultur und Lebenswelt emanzipierten sich zunehmend von religiös-konfessionellen Prägungen.« (43) Gleiches gelte für das politische Feld: »Die unmittelbare Nachkriegszeit wie auch die 1950er Jahre waren für die Religionsgemeinschaften im politischen Feld zugleich eine Phase der Konsolidierung und der Veränderung.« (71)

So wird deutlich, dass die massiven Veränderungen des religiösen Feldes in den 1960er- und 1970er-Jahren, die Gegenstand des zweiten Kapitels sind, nicht an Ereignissen wie dem Zweiten Vatikanischen Konzil oder »1968« festzumachen sind, sondern sich bereits früher abzeichneten. »Die Bindung an die traditionellen Konfessionen, ihre Organisationsformen und religiösen Praktiken nahm dramatisch ab.« (176) Im Bild des Titels gesprochen, ging der Himmel verloren. »Er war damit zwar nicht gänzlich verschwunden, aber doch für einen immer größeren Teil der Bevölkerung nicht mehr relevant.« (177) Religiöse, ethnische, soziale, politische Zugehörigkeiten wurden pluraler und instabiler, Erzählungen und Identitäten verflüssigten sich. Großbölting beschreibt dies mit dem von Tom Wolfe stammenden Begriff der »Me-Decade« und belegt es etwa mit den Konflikten um Sexualität, Familie und Autorität. Am Beispiel der Normen über Familie, Ehe und

Sexualität ließe sich ein umfassender und tiefgreifender Wandel von Leitbildern beobachten, das Normengefüge habe sich fundamental verschoben. In diesen Prozessen waren die Religionsgemeinschaften nicht nur passive Objekte, sondern gestalteten den Wandel mit, was der Verfasser etwa an der Veränderung »religiöser Codes« zeigt. Pluralisierung und Individualisierung im religiösen Feld prägten die beiden Jahrzehnte, so Großbölting, was den »endgültigen Abschied von der historisch kulturell exzeptionellen Stellung der Kirchen« bedeutete (179). »Auf diese Weise hat sich die Stellung von Religionsgemeinschaften in der Gesellschaft ebenso verändert wie die Formen, in denen Religiosität individuell und kollektiv gelebt wird« (ebd.); eine bestimmte Sozialform von Religion sei abgelöst worden, nicht aber das religiöse Feld insgesamt verschwunden.

Mit dem dritten Kapitel spannt der Verfasser den Bogen von den 1980er-Jahren bis heute. Religion und Religiosität seien auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch zentrale Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und der kollektiven und individuellen Identitätssuche, sie unterschieden sich aber stark vom Glauben der Väter und Mütter. Aus statistischem Material zu Kirchenzugehörigkeit, Kirchensteueraufkommen und Gottesdienstbesuch, der Medialisierung von Religion, dem Aufkommen neuer religiöser Formen, dem Anwachsen der Gruppe der Nichtreligiösen und der Frage einer multi-religiösen Gesellschaft angesichts des Judentums und des Islams und ausgehend von der Tatsache weitgehender Entchristlichung etwa in den neuen Bundesländern schließt Großbölting kein Absterben von Religion, wohl aber eine tiefgreifende Entkirchlichung und einen massiven Bedeutungsverlust: Gottesbilder hätten sich verändert, von religiösen Milieus ließe sich nicht mehr sprechen, Entkirchlichung sei Faktum. Heutige Präsenz von Religion sei »post-säkulare Religion«, die gegenüber früheren religionsgeschichtlichen Mustern durch starke Pluralisierung und Individualisierung der persönlichen Glaubensinhalte sowie eine nicht minder starke Fragmentierung und Amalgamierung der unterschiedlichen Traditionsbezüge gekennzeichnet« sei (183).

Damit markiert Großböltings Arbeit den Beginn einer neuen Fragerichtung innerhalb der zeithistorischen Forschung. Eine konfessions-, letztlich auch religionsübergreifende Arbeit über die Glaubensgeschichte seit 1945 stand bisher aus; Einzelstudien beschäftigten sich vorwiegend im Binnenbereich der jeweiligen Konfession mit speziellen Phänomenen, vorwiegend bis Mitte der 1970er-Jahre. Für wissenschaftliche Diskurse etwa in der deutschen Katholizismusforschung ist dieses quellengesättigte Buch daher gewinnbringend, nicht zuletzt, weil Großbölting immer wieder auch Forschungsdesiderate aufzeigt. Einzeluntersuchungen lassen sich in diese Gesamtdarstellung gut einordnen und bereichern sie. Darüber hinaus ist die vorgelegte Arbeit aber auch in den derzeitigen kirchenpolitischen Diskussionen wertvoll, weil sie in differenzierter Weise langanhaltende Entwicklungslinien darstellt, verständlich macht und damit einfache kirchenpolitische Frontlinien stört. Die besondere Leistung ist schließlich, dass der Verfasser die Religionsgeschichte nach 1945 nicht negativ als Untergangserzählung konstruiert, sondern den Stellenwert von Religion auch im 21. Jahrhundert immer wieder betont und ausgehend von langfristigen Trends zukunftssträchtige Wege der Kirchen aufzuzeigen versucht.

*Johannes Stollhof*